

Plastiktüten - vermeiden statt ersetzen!

Hintergrundinformationen zu unterschiedlichen Materialien und zu den Möglichkeiten, den Verbrauch an Plastiktüten zu reduzieren



Plastik stellt in den Meeren eine ernsthafte Verschmutzung dar, die Tiere gefährdet und direkte und indirekte Kosten für die öffentliche Hand, Unternehmen und Menschen an der Küste verursacht. Auch ist es ein ästhetisches Problem. Die Folgen von Mikroplastikteilchen, die durch Wind, Wetter, Salzwasser, Wellen und UV-Strahlung aus den größeren Müllteilen entstehen sowie die Folgen chemischer Reaktionen sind noch nicht abschließend abschätzbar. Sicher ist aber, dass die mit Plastiktüten und Mikroplastik verbundenen Probleme mit jedem Tag zunehmen, an dem Abfall in die Natur eingebracht wird – unabhängig davon, ob das unabsichtlich oder absichtlich geschieht.

1. Politische Rahmenbedingungen

Die Botschaft, dass es höchste Zeit ist zu handeln, ist inzwischen beim Thema Plastiktüten auch auf politischer Ebene angekommen. Unabhängig davon, wie groß der Anteil der Plastiktragetaschen am Gesamtkunststoffaufkommen ist, gilt, dass die Einwegtragetaschen vermeidbar sind und so Kunststoff, Treibhausgase und Müll vermindert werden können. Das ist durch ein erfolgreiches Zusammenwirken von Einzelhandel, Politik und Bürgern möglich.

Europäische Union

Die Änderung der EU-Verpackungsrichtlinie zwingt die Mitgliedsstaaten, bis Ende 2025 die Menge an ausgegebenen Einwegtüten mittlerer Wandstärke (15 - 50 Mikrometer) europaweit um 80 Prozent bzw. auf 40 Tüten pro Kopf zu reduzieren. Die Zwischenvorgabe von 90 Tüten muss bis Ende 2019 erfüllt werden.

Die Staaten sollen eine Bezahlpflicht einführen, ökonomische Instrumente wie Steuer oder Gebühr einsetzen oder andere konkrete Ziele zur Verminderung beschließen. Nicht von dieser Regelung betroffen wären durch die Beschränkung auf mittlere Wandstärken beispielsweise die so genannten Hemdchen- oder Knotenbeutel für Frischwaren oder die dickwandigen vergleichsweise großen Henkeltüten aus dem Supermarkt.

Kontakt

Bundesgeschäftsstelle

Katharina Istel

Referentin Nachhaltiger Konsum

Tel. +49 (0)30.28 49 84-1661

Fax +49 (0)30.28 49 84-3950

Katharina.Istel@NABU.de

Bundesebene

Die oben genannte Richtlinie gilt zwar auch für Deutschland, allerdings setzt die Bundesregierung hier laut eigener Aussage auf freiwillige Maßnahmen des Handels statt auf Zwangsmaßnahmen.

Der NABU sieht jedoch Handlungsbedarf, Einwegplastiktüten jeder Wandstärke zu reduzieren, insbesondere im Non-Food Einzelhandel und beim Einsatz besonders dünnwandiger Folien. Deshalb plädiert der NABU für eine Steuer oder Sonderabgabe. In Irland konnte beispielsweise mit einer Abgabe der Verbrauch auf nur noch 17 Tüten pro Einwohner und Jahr reduziert werden. Die Einnahmen gehen über einen Fonds an Umweltschutzprojekte, so dass die Akzeptanz bei der Bevölkerung sehr groß ist.

Deutschland liegt aktuell bei 76 Tüten pro Kopf, hat also noch ein großes Verbesserungspotenzial und muss aktiv werden, um das europäische Ziel von 40 Tüten pro Einwohner und Jahr bis Ende 2025 zu erreichen, was hier eine Reduktion um circa 45 Prozent bedeutet.



Kommunale Ebene:

Vielen Akteuren geht dieser Prozess zu langsam, sie wollen heute aktiv werden und nicht auf gesetzliche Regulierung warten. So wollen einzelne Kommunen, Initiativen und Einzelhändler den Einsatz von Plastiktüten in ihrem Wirkungsbereich aktiv reduzieren. Denn...

... das Einzige, was länger dauert als die Diskussion um die Abschaffung der Plastiktüte, ist ihr Abbau im Meer.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die klassische Einwegplastiktüte zu ersetzen. Dabei geht es jedoch nicht um eine Substitution, also einen Ersatz eines Materials durch ein vermeintlich besseres Material, sondern um eine tatsächliche Reduzierung des Verbrauchs an neuen Tüten durch die stärkere Nutzung von Mehrwegalternativen.

Dies zeigt die nähere Betrachtung der Umweltauswirkungen der verschiedenen Tüten. Auch wenn bei diesen Ökobilanzen viele Unwägbarkeiten zu berücksichtigen sind, liefern sie Anhaltspunkte dafür, dass es keine wirkliche Einwegalternative für die Plastiktüte gibt.

2. Vergleich unterschiedlicher Tüten und Taschen

Mehrwegtaschen

Es gibt keine offizielle Definition von Mehrweg- und Einwegtüten. In der Regel ist mit Mehrwegtasche oder Mehrwegtüte eine dickwandige Plastikgewebetasche oder eine Stofftasche gemeint. Gleichzeitig werden in der Realität in manchen Haushalten die hier unter Einwegtüte gefassten dickwandigen Supermarkttüten zu Mehrwegtüten, da sie mehrmals zum selben Zweck wiederverwendet werden. In der täglichen Praxis findet hier jeder Haushalt seinen eigenen Weg. Wichtig ist aber, dass die Kunststofftragetasche, die bereits nach einmaliger Nutzung als Müllbeutel im Abfall landet, keine Mehrwegnutzung ist. Als Mülltüte sollte eine Tüte erst genutzt werden, wenn sie z.B. aufgrund von Verschmutzungen nicht mehr anders verwendet werden kann.

Das ökologisch wichtigste und sinnvollste ist, dass eine Tüte oder Tasche so oft wie möglich zu nutzen. Dafür eignen sich insbesondere stabile Kunststofftaschen (am besten aus Recyclaten), Stofftaschen, Einkaufskörbe, Klappkisten etc. Sie sind in der Regel besser zu pflegen und haltbarer als normale Plastiktüten. Ein hoher Recyclingfasergehalt verbessert die Ökobilanz sehr. Experten gehen davon aus, dass Mehrwegsysteme, auch bei Tragetaschen, ihre ökologischen Vorteile etwa während der ersten 10 Nutzungen aufbauen und sich dann mit jeder Nachnutzung weiter verbessern.

Beliebt sind auch wieder Stoffbeutel wie der alte „Jutesack“ oder inzwischen auch individuell aus Alttextilien genähte Beutel und Taschen. Leider gibt es bisher - im Gegensatz zu Kunststofffasern - nur wenige Anbieter von Stoffbeuteln aus recycelter Baumwolle. Das ist angesichts der starken Umweltbelastungen durch die Baumwollproduktion sehr bedenklich: Man geht davon aus, dass eine Tasche aus konventioneller (d.h. nicht kontrolliert biologisch angebauter) Baumwolle über hundertmal so oft wie eine erdölbasierte Kunststofftüte genutzt werden muss, um die schlechtere Klimabilanz auszugleichen.

Daher macht es ökologisch keinen Sinn, bei jedem Einkauf aus schlechtem Gewissen zur Baumwolltasche zu greifen statt zur Plastiktüte und die Stoffbeutel zu Hause zu horten. Der Baumwollbeutel ist ökologisch nur besser, wenn er auch häufig zum Einsatz kommt. Bei der Auswahl ist es wichtig, auf Biobaumwolle zu setzen, die fair angebaut wurde. Und ohne ein ansprechendes Design setzt sich heute auch kein Baumwollbeutel mehr durch.

Einwegtüten aus....

.... aus „Bioplastik“

In der öffentlichen Debatte geht es viel um „Bioplastik“ oder „Biokunststoffe“, was letztlich irreführend ist, da es sich nicht um Produkte aus der ökologischen Landwirtschaft handelt. Eine eindeutige Definition von „Bioplastik“ gibt es noch nicht. Der Begriff umschreibt letztlich zwei Eigenschaften: Kunststoffe, die „biologisch abbaubar“ sind, sowie Kunststoffe, die vollständig oder teilweise auf Basis nachwachsender Rohstoffe produziert wurden („biobasiert“). Letztere können gleichzeitig biologisch abbaubar sein oder aber auch nicht.



Konventionelle Kunststoffe (PE, PET) auf der Basis nachwachsender Rohstoffen werden heutzutage aus Ethanol hergestellt, das z.B. aus brasilianischem Zuckerrohr gewonnen wird. Eindeutige Umweltvorteile haben **Tüten aus „biobasierten“ Rohstoffen** gegenüber erdölbasierten Tüten jedoch nicht:

- Der Anbau der Rohstoffe ist aufwändig und energieintensiv, die industrielle Landwirtschaft setzt stark auf mineralische Dünger und chemische Pestizide. Diese sind klimaschädlich in der Produktion und haben starke negative Auswirkungen auf Boden, Wasser, Luft sowie die biologische Vielfalt. Je nach Anbaumethode und Anbauort sowie Verwertungsart kann eine bessere Klimabilanz als bei erdölbasierten erreicht werden, muss aber nicht zwangsläufig.
- Der Einsatz von Agrogentechnik ist möglich, vor allem im Maisanbau (s.u.) schon weit verbreitet.



Die größten Mengen **biologisch abbaubarer Kunststoffe** (hier z.B. PLA) bestehen aus Mais- oder Kartoffelstärke:

- Es handelt sich derzeit noch um 100 Prozent Primärrohstoffe (meist ein Mix von Ackerprodukten und Erdöl), der Einsatz von „post-consumer“ Recyclaten ist bei PLA-basierten (kompostierbaren) Tüten derzeit nicht möglich.
- Die Kompostierbarkeit ist nur in industriellen Anlagen nachgewiesen. Der eigene Komposthaufen und auch eine Biogasanlage können das Material nicht abbauen. Auch in der Natur ist ein problemloser Abbau nicht sichergestellt.
- Bioabbaubare Plastikmüllbeutel landen in der Müllverbrennung. Dennoch ist der Einsatz vorteilhaft, wenn Bürgerinnen und Bürger wegen der „Bioplastikmülltüten“ mehr Biomüll sammeln. So lange keine Recyclingverfahren existieren, ist es ökologisch vorteilhaft, aus bioabbaubarem Plastik in der Verbrennung Energie zu generieren.
- Landen bioabbaubare Produkte in der Kunststoffverwertungsanlage, können sie den Prozess sogar stören. Das hängt davon ab, wie gut die einzelne Technologie einer Sortieranlage die verschiedenen Kunststoffe trennt.

Darüber hinaus werden die Flächenkonflikte, die bereits zwischen Nahrungsmittelproduktion und Energiepflanzenproduktion entstanden sind, durch die Substitution erdölbasierter Kunststoffe durch biobasierte zunehmen. Für den NABU hat die stoffliche Nutzung Vorrang vor der energetischen, beide dürfen jedoch nicht das Primat der Nahrungsmittelproduktion konterkarieren. Nachwachsende Rohstoffe nicht sofort energetisch zu nutzen, ist prinzipiell ein Schritt in die richtige Richtung.

Bisher ist „Bioplastik“, das eigentlich „agrarbasiertes“ Plastik heißen sollte, leider eher eine Gewissensberuhigung und ein Marketinginstrument. Die Herausforderung liegt hier bei der Industrie, recycelbaren und bioabbaubaren Kunststoff neu zu entwickeln. Herkömmliches Plastik, aber auch PLA, hat außer für Spezialanwendungen ausgedient.



... Papier

Die Papiertüte hat nicht per se eine bessere Ökobilanz als eine Kunststofftüte, auch wenn viele dieses Gefühl haben, weil Papier natürlicher anmutet. Bei Tüten aus Frischfaser geht man sogar von einer sehr viel schlechteren Energiebilanz aus.

Die Herstellung von Zellulose für Papiertüten ist sehr energie- und wasseraufwändig und es werden umweltschädliche Chemikalien eingesetzt. Die globale Nachfrage nach Holz für die Papierproduktion ist sehr groß, was zusätzlich die Ökosysteme belastet. Um die Tüte möglichst stabil zu machen ist sehr viel Material nötig sowie lange und behandelte Fasern. Daher werden in der Praxis meistens Frischfasern statt Altpapier genutzt. Eine Frischfasertüte muss schätzungsweise dreimal so oft genutzt werden wie eine erdölbasierte Plastiktüte, damit sich die Klimabilanz ausgleicht.



Daher ist es sehr wichtig, dass Papiertüten aus Altpapier hergestellt und möglichst wenig behandelt und gebleicht werden, wie bspw. mit dem Blauen Engel ausgezeichnete Papiererzeugnisse. Es sollten - wie bei Tüten aus Plastik - umweltfreundliche (z.B. pflanzenölbasierte) Druckfarben genutzt oder auf einen Aufdruck verzichtet werden. Der Altpapieranteil ist meist abhängig von den Stabilitätsanforderungen der Tüte.

Da jede Tüte eine umso bessere Ökobilanz hat, desto öfter sie wiederverwendet wird, sollte auch die Papiertüte möglichst oft genutzt werden. Leider ist dies bei bestimmten Witterungsbedingungen nicht immer möglich und auch die Langlebigkeit ist aufgrund des Materials in der Regel nicht so gut wie z.B. der Recycling-Plastiktüten (s.u.).

Der Vorteil der Papiertüte ist jedoch die tatsächliche biologische Abbaubarkeit: Gelangt eine (möglichst unbedruckte) Papiertüte ins Meer oder in die Landschaft ist sie aufgrund ihrer kürzeren Witterungszeit wesentlich unproblematischer als Plastiktüten.

... Recyclingplastik

Bei der Produktion von Plastiktüten mit dem Blauen Engel werden zu mindestens 80 Prozent Recyclate eingesetzt. Damit kann gegenüber einer herkömmlichen Plastiktüte schätzungsweise die Hälfte an CO₂-Emissionen eingespart werden. Wichtig ist aber auch hier, umweltfreundliche Druckfarben zu nutzen und die Tüte möglichst wenig zu bedrucken.

Die Tüten aus Recyclingmaterial können wieder recycelt werden. So ist die Ökobilanz solcher Tüten sehr viel besser als die der Tüten aus Neuware. Dabei gilt wie bei allen Materialien: Je öfter die Tüte genutzt wird, desto besser wird die Ökobilanz.

Das Problem bleibt jedoch, dass auch die Recycling-Plastiktüten nicht abgebaut werden, wenn sie in der Landschaft oder im Meer landen.



3. Vermeidungskonzepte

Die umweltfreundlichste Tüte ist die, zu der gar nicht erst gegriffen wird, denn die Umweltbilanz einer Tüte oder Tasche wird hauptsächlich durch die Rohstoffgewinnung und die Produktion bestimmt. Jede vermiedene Tüte ist daher die beste Tüte: Vermeidung steht an erster Stelle!

Alle Varianten, die neben den eigenen, mitgebrachten Taschen in Frage kommen, sind in Bezug auf Umweltschutz sehr abhängig von den Rahmenbedingungen. Hier sind Recycling-Plastiktüten, Papiertüten oder Bio-Baumwollbeutel in der einen oder anderen Situation am besten: Ist die Chance groß, dass die Tüte in die Natur gelangt, bevorzugt man die Papiertüte. Regnet es viel, hat die Kunststofftüte die Nase vorn vor Papier oder Baumwolle. Liegen zuhause schon zig Mehrwegtaschen und es wurde aus Versehen vergessen, eine davon mitzunehmen, ist es nicht zielführend noch eine weitere zu kaufen.

Es muss vielmehr als bisher um Konzepte gehen, wie die Anzahl der Tüten reduziert werden kann, anstatt sie nur zu substituieren.

Einwegtüten unattraktiver machen oder auslisten:

- Einwegtüten nicht kostenlos abgeben.
- Einwegtüten nicht ungefragt ausgeben, sondern nachfragen, ob eine Tüte wirklich benötigt wird
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Tragetaschen ausgeben, in der Kommunikation zum Thema schulen
- Einwegtüten aus dem Sortiment nehmen wie bspw. EDEKA Meyer in Neumünster ([Imagefilm](#))

Mehrwegtaschen attraktiv machen:

- Studentenprojekt „Jute Sache“ mit Rückgabesystem für Bio-Jutebeutel ([Informationen bei der Uni Koblenz](#))
- Pfand-Mehrwegsystem für Bio-Baumwolltaschen von dm ([Informationen](#))
- Taschen aus Alttextilien, Stiftung Naturschutz Berlin ([Informationen](#))

Belohnungs- und Bonussysteme

Neben und zusätzlich zum Pfandsystem werden auch Modelle getestet, die den Kunden stärker in Vermeidungslösungen einbinden. Durch Belohnungs- und Bonussysteme, die entsprechend an den Verbraucher kommuniziert werden:

- Projekt von LIFE e.V. in Berlin zu Tüten in „migrantischen“ Lebensmittelgeschäften ([Pressemitteilung des BMUB](#) & [Projektpräsentation](#))

Sonderfall: Lebensmittel im Geschäft

Eine besondere Herausforderung gibt es im Lebensmittelhandel beim Einkauf von loser Ware im Bereich Obst- und Gemüse und an der Frischetheke (eigene Behälter/Hygienebestimmungen/unklare Rechtslage). Hier gibt es im konventionellen Handel kaum Angebote an Kunden, eigene Beutel oder Behältnisse mitzubringen. Dies liegt teils an Hygienebefürchtungen und wird teils jedoch auch aus Logistik- und Kostengründen nicht angegangen.



Vergleichsweise einfach umzusetzen erscheinen z.B. kleine Körbe für den Obst- und Gemüsebereich, auf die die Waage geeicht wird, so dass Kunden die Ware nach der Kasse in eigenen Beuteln verstauen können. Inzwischen sind auch sehr ansprechende Baumwollbeutel für den Obst- und Gemüsekauf erhältlich. Und auch bei Bäckereien gibt es noch ein großes Potenzial, Einwegtüten einzusparen: Kunden sollten stärker angeregt werden, eigene Brot- und Brötchenbeutel mitzubringen. Auch hier gibt es bereits ein Angebot an schönen Leinenbeuteln oder man kann bereits benutzte Papiertüten noch einmal zum Einsatz bringen.

Wege zu einem „unverpackt Einkaufen“ zeigen erste kleine Supermärkte in z.B. Kiel, Bonn oder Berlin. Hier werden mitgebrachte Behälter und Beutel für Obst und Gemüse abgewogen und Kunden können sich selbst gewünschte Mengen abfüllen:

- Kiel: www.unverpackt-kiel.de/
- Berlin: original-unverpackt.de
- Beratungsagentur“ unverpackt-einkaufen“: www.unverpackt-einkaufen.de/

4. Fazit

Wir müssen vermeiden statt substituieren! Allen Vermeidungsansätzen gemein ist, dass Erfolg oder Misserfolg von verschiedenen Aspekten abhängt, die alle beachtet werden sollten. Dazu zählt etwa die Notwendigkeit, dass sich Geschäfte einer Region zusammentun und z.B. gemeinsam nach Tragetaschenlösungen suchen. Genauso gehört zu einem erfolgreichen Tragetaschenkonzept eine entsprechende Verbraucherkommunikation. Hilfreich ist, dass beim Thema Plastiktüte eine hohe Sensibilität und Bereitschaft besteht. So befürworteten laut einer Umfrage der GfK 85 Prozent der Befragten eine Gebühr bei Plastiktüten (Februar 2015).

So alt der Warenhandel ist, so neu ist für den Einzelhandel noch die Idee, ohne Einwegtragetasche auszukommen und keine Umsatzeinbußen zu haben. Vorreiter sind dringend gesucht und ein guter Austausch zu Experimenten und Pilotprojekten wird anderen helfen, ähnliche Erfolge zu feiern bzw. nicht dieselben Fehler zu machen.